

Der Gott des Kapitalismus



Beim „Philosophicum Lech“ ergründen Geisteswissenschaftler, was die Welt im Innersten zusammenhält: Geld

Damit fing alles an: Goldmünze aus Lydien zur Regierungszeit des Krösus (561-546 v. Chr.). Die Lyder gelten als Erfinder des Münzgeldes. Krösus' Name steht noch heute für unermesslichen Reichtum.

FERDINAND KNAUSS | LECH

Philosophen, die über Geld sprechen, könnte man ähnlich verhöhnen wie katholische Priester, die über Sex sprechen. Sollte man aber nicht. Dass das Geld bei Geisteswissenschaftlern gut aufgehoben ist, bewies das diesjährige „Philosophicum“, eine Tagung, die mit wechselndem Thema jeden September im österreichischen Wintersportort Lech am Arlberg stattfindet.

Wenn man ein Fazit aus den zum größten Teil hervorragenden Vorträgen destillieren wollte, dann wäre es der Satz: „Im Geld ist jede Menge Geist und Religion verborgen.“ Das machte zu Beginn schon der Wiener Philosoph und Tagungsleiter Konrad Paul Liessmann mit seinem Hinweis auf die Etymologie klar: „Geld“ kommt vom althochdeutschen „gelt“, das eine religiöse Opfergabe bezeichnete und von dem auch „gelten“ und „Geltung“ abstammt. Passenderweise fand die Tagung in einer Kirche statt.

Keine Frage, das Phänomen Geld ist dem Vorurteil zum Trotz keineswegs der Inbegriff des Materiellen. Geld ist eine Abstraktion – in Liessmanns Worten „das reine Gelten“ – und zu dieser ist Geist notwendig. Georg Simmel (1858-1918) schrieb in seiner „Philosophie des Geldes“ sogar von einer „steigenden Vergeistigung des Geldes“. Zu Simmels Zeiten stand hinter dem Geld noch das Gold, doch seit der Auflösung dieser Bindung ist das Geld vom Glauben seiner Benutzer abhängig. Geld muss kreditwürdig sein („Kredit“ kommt vom lateinischen „credere“=glauben).

Doch ist es aufgrund dieser Eigenschaft nur eine „globale Illusion“, da man es nicht „auf ein sicheres Fundament zurückführen“ könne wie Karl-Heinz Brodbeck, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Würzburg, verkündete? Seine Argumente: Der ökonomischen Theorie ist es nicht gelungen, Geld befriedigend zu erklären (nicht einmal seine Entstehung); alle Versuche, die Geldmenge quantitativ zu erfassen, scheitern, wie sogar Alan Greenspan zugibt. Real werde die Herrschaft des „Geldgottes“ erst dadurch, dass die Menschen sich ihr unterwerfen – so wie der Herrscher erst durch die bewusste Unterwerfung der anderen zum Herrscher wird. Illusionen seien nur so lange mächtig, wie sie als solche nicht entlarvt würden. Wenn Kollektive die Unterwerfung aufkündigen, löst sich die Herrschaft auf (geschehen zum Beispiel 1989 in der DDR). Brodbeck ist Buddhist (und Verfasser einer „Buddhistischen Wirtschaftsethik“), als solcher hält er vermutlich ohnehin nicht nur das Geld für ein großes Nichts.

Ob Illusion oder nicht, das Geld ist tief verwurzelt in der Welt des Glaubens und steht in einem Verwandtschafts- und Konkurrenzverhältnis zum Christentum, wie der Mannheimer Germanist Jochen Hörisch klarmachte. „Es steckt unendlich viel Theologie im Geld.“ Den Vorgang des Kaufens – „man investiert Zeichen und erhält Reales“ – vergleicht er mit der christlichen Eucharistie, die aus Wein das Blut des Erlösers macht. Das christliche Abendmahl mit dem Heilsversprechen im Jenseits und das diesseitsbezogene Geld seien Konkurrenzmedien. Die Herrschaft des Christentums, so Hörisch, habe „die Erfolgsgeschichte des Geldes für mehr als tausend Jahre im Namen Gottes ausgeblendet“.

Die Ablösung des christlichen Glaubens durch den an Geld und Zinsen thematisiert Goethe im „Faust II“. Hans Christoph Binswanger, emeritierter Ökonomieprofessor in St. Gallen und Wachstumskritiker, präsentierte seine These vom „alchemistischen Drama“, die er in seinem Buch „Geld und Magie“ (1985) erarbeitet hat. Die Umwandlung von Blei in Gold (das Ziel der Alchemie) verwirklicht Goethes Faust – mit des Teufels Hilfe – durch die unternehmerische Tat und die Schaffung des Papiergeldes. Und Faust ist hochaktuell: „Wir stehen heute in einem alchemistischen Prozess des Geldmachens, den wir Wirtschaftswachstum nennen.“ Die Wertschöpfung (wohlgemerkt „-schöpfung“) eröffnet, so Binswanger, eine „unendliche Perspektive“ im Diesseits, und die mache die Wirtschaft so „magisch“ anziehend, da sie einen „sakralen Charakter“ angenommen habe. Den Preis dafür kannte Goethe bereits: Verlust der Schönheit, der Sicherheit und der Fähigkeit, den Reichtum zu genießen. Im Drama wird Faust, gefangen von seiner Fortschrittsvision, mit Blindheit geschlagen. Indem Faust sein unternehmerisches Werk für unendlich hält und darin Erfüllung findet („Zum Augenblicke dürft' ich sagen: / verweile doch, du bist so schön! / Es kann die Spur von meinen Erdetagen / Nicht in Äonen untergehn“), verliert er die Wette mit Mephistopheles um seine Seele und stirbt. Da sage noch einer, Literatur habe keine ökonomische Bedeutung!

Christoph Deutschmann, Soziologie-Professor in Tübingen, erklärte das Geld ohne Umschweife zur „verheimlichten Religion unserer Gesellschaft“. Das klinge zwar „ein wenig billig und populistisch“, räumte er ein, doch es sei eben „etwas dran an den populären Verdächtigungen des Geldes“. Es sei nämlich gerade nicht, wie viele Ökonomen behaupten, ein „neutrales“ Tauschmittel: „Geldvermögen ist Träger einer Verheißung“, die die „Verfügung über die Totalität menschlicher Möglichkeiten“ verspreche. Wie alle anderen Religionen werde das Geld dereinst „entzaubert“. Das Ende des Kapitalismus ist für Deutschmann also vorausbestimmt, wenn er durch eine neue Religion abgelöst werde.

Die Skepsis, ja offene Kritik, gegen das aktuelle Weltwirtschaftssystem, das dem Geld eine zentrale, alles dominierende Rolle gibt, war in Lech auch unter den rund 500 Zuhörern unüberhörbar. Die Finanzkrise bescherte der Tagung willkommene Aktualität. Viele Vortragende und erst recht das Publikum waren sich einig, dass die Dominanz der Finanzmärkte im Weltwirtschaftssystem beendet werden solle. Auch die Vortragenden Ökonomen, wie Binswanger oder Stephan Schulmeister (österreichisches Wirtschaftsforschungsinstitut in Wien) sind Finanzmarktkritiker.

Doch woran liegt es eigentlich, dass von Goethes Zeiten bis heute die meisten Schriftsteller, Geisteswissenschaftler und Philosophen – sogar viele Wirtschaftswissenschaftler – dem Kapitalismus und der Dominanz des Geldes gegenüber skeptisch waren und sind, wenn nicht sogar radikal kritisch?

Norbert Bolz, Medientheoretiker von der TU Berlin, erklärte die Tatsache, „dass so wenige Intellektuelle ein Loblied auf den Kapitalismus singen“, mit der plakativen These, dass sie meist unter einer „Status-Einkommen-Diskrepanz“ litten. Ihr geringes Gehalt führe zum Hass auf das System. Wenn es so einfach wäre!

Bolz hatte noch eine ganze Reihe unterhaltsam vorgetragener, aber wenig gehaltvoller Ungereimtheiten zu bieten, die man seinem aktuellen Buch „Das konsumistische Manifest“ entnehmen kann. Schon die Behauptung im Titel des Vortrags – „Wo Geld fließt, fließt kein Blut!“ – ist leider schlicht falsch. Die als Trost gedachte Schlussbehauptung, dass man Macht nicht mit Geld kaufen könne, machte den Zuhörer vollends ratlos.

Schade nur, dass kein Investmentbanker oder Hedge-Fonds-Manager in Lech dabei war.